

Norbert Schröder  
Oliver Bidlo (Hrsg.)

# Die Entdeckung des Neuen

Qualitative Sozialforschung  
als Hermeneutische  
Wissenssoziologie

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN  
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUEN KONTROLLE  
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT WIRTSCHAFTLICHES STADT WERTE  
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT POLITIK UMWELT SOZIALISATION  
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL GELIN



WISSEN, KOMMUNIKATION UND GESELLSCHAFT



VS VERLAG

Norbert Schröder · Oliver Bidlo (Hrsg.)

Die Entdeckung des Neuen

# Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Schriften zur Wissenssoziologie

Herausgegeben von

Hans-Georg Soeffner

Ronald Hitzler

Hubert Knoblauch

Jo Reichertz

Wissenssoziologinnen und Wissenssoziologen haben sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaften, dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen stehen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Norbert Schröer  
Oliver Bidlo (Hrsg.)

# Die Entdeckung des Neuen

Qualitative Sozialforschung  
als Hermeneutische  
Wissenssoziologie



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Katrin Emmerich

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17240-8

# Inhaltsverzeichnis

Oliver Bidlo, Norbert Schröer <i>Einleitung: Das ‚abduktive Subjekt‘ in Wissenschaft und Alltag</i> .....	7
--	---

## TEIL I DIE MÖGLICHKEIT DES NEUEN

Thomas S. Eberle <i>Abduktion in phänomenologischer Perspektive</i> .....	21
--	----

Oliver Bidlo <i>Kreativität, Abduktion und das Neue. Überlegungen zu Peirce' Konzeption des Neuen</i> .....	45
--	----

Reiner Keller <i>Zur Dringlichkeit von Überraschungen</i> .....	55
--	----

Ronald Kurt <i>Improvisation als Methode der empirischen Sozialforschung</i> .....	69
---	----

Norbert Schröer <i>Not macht erfinderisch. Zur sozialen Praxis ‚instinktiver Abduktionen‘ in Qualitativer Sozialforschung</i> .....	85
--	----

Hubert Knoblauch <i>Alfred Schütz, die Phantasie und das Neue. Überlegungen zu einer Theorie des kreativen Handelns</i> .....	99
--	----

Andreas Ziemann <i>Handlung und Kommunikation – eine situationstheoretische Reformulierung</i> .....	117
---	-----

Hans-Georg Soeffner <i>Zwischen Krieg und Frieden – Oder: Der Mensch bemüht sich. Weiß die „Struktur“ es besser?</i> .....	133
---	-----

**TEIL II DAS NEUE IN DER ALLTÄGLICHEN LEBENSWELT**

Christoph Maeder, Achim Brosziewski <i>Ethnosonographie: Ein neues Forschungsfeld für die Soziologie? .....</i>	153
Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer <i>Epiphaniebasierte Medizin? Zur Konstruktion diagnostischer Gewissheiten in der Fernsehserie „Dr. House“ .....</i>	171
Andreas Dörner, Ludgera Vogt <i>Inszenierung und Kontingenz. Das „Neue“ als Produkt von kommunikativen Kollisionen .....</i>	185
Harald Dern, Christa Dern <i>Kontingenz in der Fallanalyse. Über den Umgang mit unsicherem Wissen in der Polizeipraxis .....</i>	201
Joachim Kersten <i>Ein Geschehnis im Kiez und ein paar Einsichten im Streifenwagen und in der Polizeiwache .....</i>	217
Ulrike Froschauer, Manfred Lueger <i>Das Unmögliche ermöglichen: Zur ‚rationalen‘ Konstruktion ‚irr-rationaler‘ Beratungsallmacht .....</i>	227
Sylvia Marlene Wilz <i>Ansprache und Auswahl. Die Macht der Worte und der Entscheidung in Prozessen der Organisationsberatung .....</i>	251
<i>Autorinnen und Autoren .....</i>	269

# Einleitung: Das ‚abduktive Subjekt‘ in Wissenschaft und Alltag

*Oliver Bidlo, Norbert Schröer*

Dass die Hermeneutische Wissenssoziologie heute als ein Paradigma dasteht, das die Erforschung der im Selbstverständlichen verborgenen und der sich historisch stets verändernden wirklichkeitskonstitutiven Wissensbestände fundiert und anleitet (Soeffner 1989; Schröer 1994; Hitzler/Honer 1997; Reichertz 1997; Hitzler/Reichertz/Schröer 1999), ist auch ein Verdienst der sozial- und kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten von Jo Reichertz. Aus Anlass des 60ten Geburtstags von Jo Reichertz im Dezember 2009 richtete die Sektion Wissenssoziologie der DGS an der Universität Duisburg-Essen eine Tagung zu dem Thema „Die Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozial- und Kommunikationsforschung als Hermeneutische Wissenssoziologie“ aus. Die Beiträge dieser Tagung sind in diesem Band versammelt.

## 1. Jo Reichertz – ein hermeneutischer Wissenssoziologe

Jo Reichertz hat – wissenschaftlich einsozialisiert in die hermeneutisch-wissenssoziologische Wirklichkeitsrekonstruktion durch Hans-Georg Soeffner – stets zum strukturanalytisch orientierten Flügel der Hermeneutischen Wissenssoziologie gezählt (Reichertz 1986, 1991, 2009). Stilbildend war hier sicherlich auch die von ihm durchaus konfrontativ geführte Auseinandersetzung mit der auf Ulrich Oevermann zurückgehenden Objektiven Hermeneutik, in der dann die konzeptionelle Grenze zwischen einer Objektiven und einer Hermeneutischen Wissenssoziologie sichtbar wurde (Reichertz 1986, 1994; 2000). Mit seinen im Kern handlungstheoretischen Analysen stellte Jo Reichertz sich stets der Frage, in Anbetracht welcher gesellschaftlichen, kulturellen und sinnhaften Voraussetzungen Menschen handeln und welche Handlungschancen ihnen jeweils zur Verfügung stehen. Im Zentrum standen dabei immer die strukturalen Handlungsprobleme, die den Subjekten auferlegt sind, aber eben auch die Spielräume für die Subjekte, Stellung zu beziehen, zwischen vortypisierten Lösungen wählen oder neue, gesellschaftlich erst zu etablierende Lösungen kreieren zu können. Es ging ihm von Anbeginn an darum zu ver-



stehen, warum Menschen handeln, wie sie handeln (Reichertz 1988; Soeffner/Reichertz 2004).

Charakteristisch für die Hermeneutische Wissenssoziologie im Anschluss an Hans-Georg Soeffner ist nun der Anspruch, sich dem Verstehen der sozialen Wirklichkeit selbst reflexiv zuzuwenden. Denn wer die Strukturen und Arbeitsweisen alltäglicher Deutung nicht kennt, ist weder imstande, alltägliche Deutungen zu kontrollieren noch sie in aufklärerischer Absicht zu überschreiten (Soeffner 1989 : 51ff). Jo Reichertz hat in seiner Auseinandersetzung mit den zeichen- und erkenntnistheoretischen Schriften von Charles S. Peirce die erkenntnislogischen Grundlagen der Konstruktion neuen Wissens für die Qualitative Sozialforschung aufgearbeitet, ihr zugänglich und für sie fruchtbar gemacht (u.a. Reichertz 1991, 2003). Dass heute nahezu jeder Qualitative Sozialforscher im deutschsprachigen Raum zumindest ein grobes Verständnis von dem ‚abduktiven Schlussmodus‘ besitzt und sich etwas unter einem ‚abduktiven Blitz‘ vorzustellen vermag, ist wohl zuerst das Verdienst von Jo Reichertz.

Für ein Verständnis seines Werkes sind seine Studien zur Abduktion zentral. In ihnen kommt die Haltung zum Ausdruck, aus der Jo Reichertz seine vielfältigen und fruchtbaren Forschungen betrieben hat. Es ging und es geht Jo Reichertz darum, aus der Haltung einer methodisch eingesetzten Skepsis positivem Wissen gegenüber, aus einer – wie Jo Reichertz es ausdrücken würde – ‚abduktiven Haltung‘ heraus, die Erkenntnis der Konstitutionsbedingungen von sozialer Wirklichkeit und damit die Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen voranzutreiben.

Daher nahm die von der Sektion Wissenssoziologie durchgeführte Tagung aus Anlass des 60. Geburtstages auch beim von ihm entwickelten Abduktionsverständnis ihren Ausgang. Im ersten Teil der Tagung wurde die Hermeneutische Wissenssoziologie als methodologischer Rahmen und ihre erkenntnislogische Fundierung in der Logik der Entdeckung des Neuen (Abduktion) thematisiert und erörtert. Vor diesem Hintergrund wurden dann im zweiten Teil die thematischen Felder, denen sich Jo Reichertz vorrangig gewidmet hat – Analyse von Kommunikation, Interaktion und Mediengebrauch; Unternehmenskommunikation; polizeiliche Aufklärungsarbeit und Innere Sicherheit; Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft – aufgegriffen und debattiert. Diese Grobgliederung der Tagung wurde für diesen Band übernommen.

## 2. Die Tagungsbeiträge: Abduktion in Wissenschaft und Alltag

Thomas S. Eberle beleuchtet in seinem Beitrag „Abduktion in phänomenologischer Perspektive“ mögliche phänomenologische Anknüpfungs- und Abgrenzungspunkte zur Entdeckung des Neuen im Peirce’schen Sinne und eruiert – im Anschluss an Husserl und Schütz – Aspekte, die die Phänomenologie zur Abduktionsproblematik beitragen kann. Dabei ist der erkenntnistheoretische und alltagspraktische Ausgangs- und Kulminationspunkt für eine abduktive Haltung und für die Entstehung von Neuem das erkennende und rekonstituierende Subjekt.

Oliver Bidlo diskutiert in seinem Beitrag im Anschluss an Peirce dann die Frage nach dem Neuen und der Kreativität. Für Peirce liegt die Kreativität in der Evolution, in der Prozesshaftigkeit begründet. Er überschreitet eine rein mechanistisch-deterministische Sichtweise, indem er den Zufall in Anlehnung an evolutionstheoretische Sichtweisen in sein Konzept implementiert. Und in diesem Zusammenhang ist es letztlich nur die Abduktion, die – im Gegensatz zur Deduktion und Induktion – den Spalt zwischen Gegebenem und Nicht-Gegebenem, zwischen dem Alten und Neuen überwinden kann und so das Neue ermöglicht.

Eng mit dem Phänomen des Neuen ist die Überraschung verbunden. Sie ist das Einbrechen des Unerwarteten, sie durchbricht das routinierte Denken und Handeln des Alltags und schafft so neue Handlungsoptionen. In überraschenden Situationen muss man improvisieren, müssen Verhältnisse neu eingeschätzt, Wissen *aufs Spiel* gesetzt werden. Reiner Keller fragt zum einen nach der Tauglichkeit von Überraschungen als einer Leitorientierung für das Forschen und für das wissenschaftliche Arbeiten. Zum anderen verdeutlicht sein Beitrag „Zur Dringlichkeit von Überraschungen“, wie schmal und spezifisch die Korridore in der wissenschaftlichen und soziologischen Forschung werden können.

Dass Improvisation nicht nur menschlich ist, sondern als Methode der empirischen Sozialforschung eine Anwendung in der Wissenschaft finden kann, zeigt Ronald Kurt in seinem Beitrag. Menschen stehen in ihrem Alltag ständig vor neuen oder unvorhersehbaren Situationen, die dazu herausfordern, zu improvisieren, um Orientierung in der Situation zu finden. Improvisation ist damit nicht nur eine Kompetenz, die sich in den Künsten wiederfindet, sondern die fest im Alltag verankert ist. Mehr noch, sie kann auch in der Wissenschaft eine wichtige Rolle einnehmen. Dass die Improvisation – wenn sie grundlegender Teil des menschlichen Alltags ist – ein Kernbegriff der Kulturwissenschaften sein müsste, hebt Kurt hervor. Er plädiert für einen *improvisational turn* in den Kulturwissenschaften und entwirft ein Profil einer improvisatorischen Sozialforschung.

Norbert Schröder vertritt in seinem Beitrag „Not macht erfinderisch. Zur sozialen Praxis ‚instinktiver Abduktionen‘“ die These, dass die Entdeckung des Neuen nicht allein von einer methodisch kontrollierten Datenanalyse abhängt. Die methodisch saubere Durchführung einer Sequenzanalyse reiche im Normalfall wohl eher nicht aus, um zu neuen Einsichten zu kommen. Ausschlaggebend sei in vielen Fällen der Wille, sich unbedingt zu einem neuen Wissen durchringen zu wollen. Und ein solcher Wille werde eben im Forschungsalltag eher nicht intrinsisch, als vielmehr über den jeweiligen und kontingenten sozialen Druck von außen aufgebaut. Letztlich gehe es auch hier um die Sicherung des materiellen Überlebens und um die der sozialen Anschlussfähigkeit.

Wie bringt das Individuum eigentlich Neues hervor? Vorrangig – es mag auch andere Möglichkeiten geben – entsteht Neues im Akt des Handelns – so die These von Hubert Knoblauch in seinem Beitrag „Alfred Schütz, die Phantasie und das Neue“. Daran anschließend spürt er der Frage nach, wie man die Entstehung des Neuen aus dem Handeln genauer erklären kann und zwar für das *Ich*. Mit dieser auf das Subjekt bezogenen Perspektive folgt Knoblauch einer protozoziologischen Perspektive auf das Handeln, wie sie von Alfred Schütz entworfen wurde und die die Phantasie als eine Quelle für das Neue ausweist.

Andreas Ziemann systematisiert in seinem Aufsatz „Handlung und Kommunikation – eine situationstheoretische Reformulierung“ das jüngere wissenschaftliche Werk von Jo Reichertz’ „Kommunikationsmacht“. Er entlehnt von dorthier die Begriffseinheit ‚Situation-Kommunikation‘ – in Abgrenzung zu ‚Akteur-Situation‘ – als analytischen Ausgangspunkt für die Beschreibung gesellschaftlicher Ordnung wie auch Veränderung und fokussiert schlussendlich auf den Einbruch des Unvorhergesehenen, Unerwarteten, Nicht-Intendierten in alltagsweltliche Situationen, welche die Erwartungslogiken und mithin auch alle (theoretischen) Annahmen einer individuell vorentworfenen Situationsbedeutung und eines intentionalen Rahmungssinns unterlaufen. Exemplarisch diskutiert und verdeutlicht wird dies anhand zweier Filme von Michael Haneke.

Hans-Georg Soeffner zeigt in seinem Beitrag „Zwischen Krieg und Frieden“ im Anschluss an Kants Überlegungen zu einem friedlichen Weltbürgertum und der anthropologischen Feststellung, dass der Mensch sowohl einen Hang zur Vergesellschaftung als auch zur Vereinzelung habe, wie aus diesem Antagonismus ein produktiver Widerspruch werden kann. Gerade in der Auseinandersetzung zweier Parteien – die immer konstitutiv für etwas Neues ist – kann sich das vermittelte Dritte schieben. Dieses vermittelte Dritte stellt in der modernen, pluralistischen Gesellschaft immer häufiger der fiktive mediale Dritte dar, der Weltöffentlichkeit suggeriert und über die Distribution von Bildern und Informationen immer häufiger als Schiedsrichter angerufen wird, der darüber

entscheidet, wer sich der Unterstützung der Weltöffentlichkeit in Form des medialen Dritten sicher sein darf.

Christoph Maeder und Achim Brosziewski widmen sich in ihrem Beitrag „Ethnsonographie: Ein neues Forschungsfeld für die Soziologie?“ dem sich neu in der Soziologie aufspannendem Feld der Ethnsonographie. Sie erforschen dort die Sphäre des Akustischen, die Welt der Soundscapes, Geräusche, Klänge und Töne. Denn Sprache ist immer auch eingebettet in solche akustische Figuren. Darüber hinaus verdeutlicht der Beitrag, wie man sich in einem neu konstituierenden Forschungsfeld bewegt und es (explorativ) erkundet.

Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer untersuchen anhand der Analyse der Fernsehserie „Dr. House“ welchen Logiken die Schlussfolgerungen und Diagnosen dort folgen, wie sich die diagnostische Gewissheit einstellt. Ist Dr. House ein moderner Sherlock Holmes? Entscheidet er also nur auf der Grundlage des Idealtyps des hypothetischen Schließens oder lassen sich auch abduktive Schlussfolgerungen ausmachen?

Talkshows verheißten dem Publikum, Neues zu offenbaren. Und das Publikum wartet in den seriellen Formaten der Talkshows auf Überraschendes und Unbekanntes. Damit wird das Neue und Unbekannte ein konstitutiver Teil von Talkshows, den es für die Programmplaner bzw. Redaktionen einzuplanen und zu integrieren gilt. Das Neue bringt Anschlussmöglichkeiten für das Handeln in einer (überraschenden) Situation hervor. Andreas Dörner und Ludgera Vogt zeigen in ihrem Beitrag „Inszenierung und Kontingenz“, dass nicht nur inszeniertes Neues in Talkshow dargeboten wird, sondern dass durch (gewollte oder ungewollte) kommunikative Kollisionen Irritationen entstehen können, die formatspezifische Diskursroutinen durchbrechen und dadurch Unerwartetes produzieren. Denn nur so kann die fortwährende Neugierde des Publikums bedient werden, was aber zugleich einen Unbestimmtheitsaspekt in das Format bringt, den es z.B. durch Improvisationsgeschick aufseiten der Moderatoren auszugleichen gilt.

Der Beitrag von Harald Dern und Christa Dern „Kontingenz in der Fallanalyse“ wirft den Blick auf den Umgang mit unsicherem Wissen in der polizeilichen Praxis. Gerade dort wird auf nüchterne und pragmatische Weise mit dem Unbekannten umgegangen, muss das Neue – verstanden als das noch Unbekannte – im Rahmen der kriminalistischen Ermittlung überführt werden in sicheres Wissen. Gerade in der polizeilichen Ermittlungsarbeit haben sich diesbezüglich Praktiken, Methoden und Verfahren ausgebildet, Unsicherheit zu reduzieren und sich dem Unbekannten und Neuen auf Basis vorhandener Fakten und vorhandenem Wissen zu nähern.

Wenn in den Medien über die Integrationsprobleme von Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund gesprochen wird, werden zumeist einfach Stereo-

typen herangezogen, wobei der Blick meist auf das ‚Anderere‘ fällt. Joachim Kersten untersucht im Rahmen einer Einzelfall- und Felddarstellung einige der Fragen der Integration und legt eine engere Perspektive auf das Problem ‚Gewalt in der Familie‘. Dabei zeigt er die Wichtigkeit von interkultureller Kompetenz gerade für Polizeibeamte auf, die erst dadurch für kreative und neue Lösungen und der Bearbeitung von Integrationskonflikten offen werden.

Das Neue als das Andere dient immer auch dazu, Altes und Vorgegebenes zu beeinflussen und zu verändern. Hierfür dient die Beratungsindustrie als ein gutes Beispiel. Unternehmen und Institutionen holen sich den *Anderen* – in gewisser Hinsicht ein Subjekt mit abduktiver Haltung – ins Haus, um so durch einen fremden Blick auf neue Ideen, Strukturen oder Abläufe zu kommen und sich neu orientieren zu können. Beratung ist in modernen Gesellschaften mittlerweile in allen Gesellschaftsbereichen vorgedrungen. Ulrike Froschauer und Manfred Lueger untersuchen in ihrem Beitrag ‚Das Unmögliche ermöglichen: Zur ‚rationalen‘ Konstruktion ‚irr-rationaler‘ Beratungsallmacht‘, wie und warum Beratung funktioniert und wie Beratung als rationales Konstrukt entworfen wird.

Sylvia Wilz untersucht Headhunter bei ihrer Arbeit, ihre Auswahlprozesse, ihre Funktion für die beratende Organisation und die herzustellende Passung der Kandidaten für dieselbe. Dabei folgt der Personalberater auf der einen Seite sachlichen und rationalen Vorgaben und Orientierungen, auf der anderen Seite besteht die Aufgabe des Beraters auch scheinbar darin, ein Ritual zu inszenieren, in dem es nicht nur um die fachlichen Qualifikationen geht, sondern durch das der Kandidat erst in eine Verfassung gebracht wird, die ihn für eine bestimmte Position qualifiziert. Damit wird der Auswahlprozess des Headhunters zu einer besonderen Form des Kommunizierens und Entscheidens.

### **3. Alltagsabduktionen und das handelnde Subjekt**

Lässt man die auf der Tagung vorgetragenen und in diesem Band versammelten Beiträge Revue passieren, dann ist eine weitgehende Akzeptanz und Bestätigung des von Jo Reichertz im Anschluss an Ch. S. Peirce entwickelten Abduktionskonzepts erkennbar. Zwar diskutiert Thomas Eberle, ob ein in den phänomenologischen Konstitutionsanalysen von Husserl und Schütz abgesichertes Abduktionsverständnis nicht tragfähiger sei als ein in dem Peirce’schen Begründungsfundament (das dreistufige Wahrnehmungskonzept) verankertes. Dabei geht es Eberle aber eher um die Frage einer angemesseneren Grundlegung als um eine Infragestellung des abduktiven Konzepts als solchem. Oliver Bidlo erinnert daran, dass es in dem Konzept von Reichertz letztlich um eine

Überwindung der mechanistisch syllogistischen Sichtweise gehe. Und in den Beiträgen von Reiner Keller, Ronald Kurt und Norbert Schröer werden methodologische Fragen einer abduktiven Forschungslogik erörtert (Dringlichkeit von Überraschungen; Improvisation als Methode des Verstehens; ‚Instinktive‘ Abduktion als Folge einer existentiellen Sorge des Forschers um seine Anschlussfähigkeit) und das auf Reichertz zurückgehende Abduktionskonzept so ausdifferenziert.

Eine weitergehende Betrachtung der zusammengetragenen Beiträge zeigt dann aber, dass sich viele der Analysen – von den Veranstaltern nicht unbedingt intendiert aber natürlich akzeptiert – eigentlich gar nicht mit der Entdeckung des Neuen (in wissenschaftlichen Analysekontexten) beschäftigen. Sowohl die theoretischen Beiträge von Hubert Knoblauch und Andreas Ziemann als auch die empirischen Analysen beziehen sich auf die Bedeutung der abduktiven Haltung beim alltäglichen Handeln, wenn man so will auf die Abduktion erster Ordnung. Es geht dann auch nicht mehr in erster Linie um die Entdeckung des Neuen. Im Zentrum steht vielmehr die Beschreibung der kreativen Entwicklung neuer Handlungsoptionen, neuen Orientierungswissens, neuer Anschlussfähigkeiten. Lässt man sich von diesen ‚abweichenden‘ Tagungsbeiträgen zur ‚Abduktion im Alltag‘ weitergehend inspirieren, so drängt sich als nicht intendierte, aber theorierelevante Folge der Tagung die Frage nach der sozialtheoretischen Stellung des ‚abduktiven Subjekts‘ auf! Hierzu nun noch einige, die Tagungsthematik allerdings überschreitende Gedanken.

Die angesprochenen Beiträge verweisen mehr oder weniger nachdrücklich darauf, dass das Subjekt und miteinander interagierende Subjekte im Alltag in dem Maße eine abduktive Haltung einnehmen, in dem in Situationen für sie etwas Unerwartetes, mit dem zuhandenen Orientierungswissen nicht mehr ohne weiteres Zuverrechnendes geschieht (oder geschehen soll). Das Subjekt ist dann im Alltag (mal deutlicher, mal undeutlicher) mit einer Situation konfrontiert, die ihm in typischer Auffassungsperspektive nicht oder zumindest in Teilen nicht vertraut ist, die es irritiert und zu der es eine Haltung (er)finden muss, um Handlungsfähigkeit wiederherzustellen. Dieses Handlungssubjekt ist eingebettet in historisch gesellschaftliche Vorauslegungen, es steht in Anbetracht einer nachhaltigen Irritation unter Handlungs- und Lösungsdruck und ihm ist es auferlegt, ‚aus sich‘ eine Lösung herauszutreiben, die ihm selbst so noch nicht bekannt ist, mit der es sich selbst überrascht (Musil 1978: 111ff). Es ist zur Improvisation, zur Kreativität und in eine abduktive Haltung hineingedrängt. Historisch gesellschaftlich eingebettet, ist es überdies biographisch gebunden und sozialstrukturell platziert, also perspektivisch verortet: Es steht in einer Situation, in der es darum geht, Handlungsfähigkeit (wieder) herzustellen, und ohne dass es genau weiß, mit welchen Mitteln das geschehen kann. Es tut, was es

kann, ohne mit letzter Sicherheit zu wissen, was es kann – und es ist so weder zentriert noch souverän!

Wenn das im Alltag aus einer situativen Not heraus um eine abduktive Haltung ringende Subjekt auch kein zentriertes, sich souverän und umsichtig selbst entwerfendes Subjekt ist, so fällt ihm für die Aufrechterhaltung des Alltags – auch das wird mit den Tagungsbeiträgen deutlich – doch eine tragende Rolle zu. Der Alltag benötigt ein Subjekt und das interaktive Zusammenspiel von Subjekten, damit die erforderlichen und hoffentlich anschlussfähigen situativen und dann weiter reichenden Neuorientierungen entworfen werden können (Joas 1992: 10f). Das Subjekt als der dezentrierte Schöpfer ist die Bedingung der Möglichkeit zur situativ immer wieder erforderlichen modifizierten Herstellung von Anschlussfähigkeit.

Solche Überlegungen zur subjekttheoretischen Fundierung von ‚Alltagsabduktionen‘ haben auf der Tagung noch nicht im Zentrum gestanden. In der Nachbetrachtung kommt es uns allerdings so vor, als werde diese Klärung gerade im Zusammenhang mit einer Erörterung abduktiver Schlussverfahren im Alltag von den Tagungsbeiträgen angeregt: Zum einen wird man nur mit einer solchen Klärung den Stellenwert von Abduktionen im Alltag für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit untermauern können. Und im Gegenzug dürfte dann die Erörterung des sozialtheoretischen Stellenwerts von Alltagsabduktionen einen tiefenscharfen Blick auf die Bedeutung des Subjekts für die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit erlauben – ein für die Hermeneutische Wissenssoziologie konstitutiver Blick.

Vor dem Hintergrund des aktuellen Subjekt-Diskurses (prägnant zusammengefasst in Pofertl 2009: 141ff) wird deutlich, dass in der Hermeneutischen Wissenssoziologie das Verständnis von den die soziale Wirklichkeit personal tragenden Subjekten doch noch recht uneindeutig und auch verschwommen ist: Ausgehend von der ‚phänomenologischen Voraussetzung der Intersubjektivität‘, von der gesellschaftlichen Vorausgelegtheit des thematischen Wissens, von der sozialen Verteilung des Wissens und von der Verinnerlichung des jeweiligen Wissens durch die Subjekte im Sozialisationsprozess (Knoblauch 2004) wird das Subjekt dann neben- und hintereinander (a) als eher souverän zu diesem vorausgelegten Wissen Stellung Beziehender (Hitzler, Reichertz, Schröer 1999: 11f; Hitzler 1999, Schröer 2009), (b) als gegenüber den Strukturen der von ihm mitgetragenen sozialen Wirklichkeit eher ‚blinder‘ insouveräner Veränderer (Schröer 1997), (c) als in nicht bewussten Entscheidungen vorgegebene soziale Konstruktionen akzeptierender situativer Feinjustierer (Reichertz 2009; 169ff; 192) oder (d) als in den Kontingenzen des Handelns verstrickter Improvisateur (Kurt 2009: 193ff) beschrieben. Die Sicht auf das Subjekt ist theorieintern also heterogen: eher interaktionistische stehen neben eher strukturalistischen

Akzenten und einmal wird das Subjekt eher souverän, ein anderes Mal eher insouverän gefasst. Die Erörterung des Stellenwerts von Alltagsabduktionen könnte ein Anlass sein – so unsere Überlegung –, hier Klärungen herbeizuführen. Es würde Sinn für die Hermeneutische Wissenssoziologie machen, bei entsprechenden Klärungen des Subjektverständnisses, über den eigenen Teller- rand hinauszuschauen und Überlegungen und Konzepte des Poststrukturalismus in der Folge Foucaults hinzuzuziehen. Diese Idee ist nicht neu, hat doch schon Reiner Keller ein entsprechendes Integrationsmodell ausgearbeitet: die Wissenssoziologische Diskursanalyse (2004, 2005). Auch Keller stellt fest, dass, die nahezu reflexartig vorgetragenen Abgrenzungen Foucaults u. a. von einem bewusstseinsphilosophischen Subjektverständnis hier eher belanglos sind. Die Hermeneutische Wissenssoziologie ist im Anschluss an Weber gleichfalls und immer schon von einem historisch gesellschaftlich eingebetteten Subjekt und insofern von einem historisch dezentrierten Subjekt ausgegangen. Interessant sind poststrukturalistische Theoreme hier in Bezug auf eine subjektanalytische Betrachtung eher wegen ihrer anschlussfähigen makroanalytischen Dimension (s. Keller), aber auch in Bezug auf Feinheiten der strukturellen Beschreibung ‚abduktiver Alltagssituationen‘.

Aus der speziellen Wissenssoziologie Foucaults heraus wird deutlich, dass die historisch gesellschaftliche Konstitution des Subjekts erst einmal die Konstitution einer historisch relativen Subjektformation ist. „Beleuchtet werden die Formationen, Formierungen und Technologien des Selbst, seine diskursive und praktische Erzeugung und Führung im Rahmen von Selbstverhältnissen und spezifischen Subjektivierungsweisen sowie die variierenden Formen der Beziehung zu sich selbst“ (Pofelr 2009: 247; Foucault 1989). Diese Konstitution von Subjektformationen wird in der Hermeneutischen Wissenssoziologie bislang eher beiläufig zur Kenntnis genommen. Im Vordergrund standen – etwas kurzschlüssig – direkt die thematischen Prägungen, denen dann eher selbstverständlich die etablierte Subjektformation unterlegt wurde. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive ist dann zwar problematisch, dass Foucault es entschieden ablehnt, eine systematische Bedeutung des dezentrierten Subjekts für die Veränderung diskursiver Praktiken zu konzidieren. Seines Erachtens ist die Bewegung des Diskurses in den Praktiken selbst angelegt (Foucault 1994). Die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse von Reckwitz schließt sich hier an (Reckwitz 2008). Das Subjekt befindet sich bei ihm in einer Objektstellung und wird in die Selbsttechnologien lediglich „eintrainiert“. Dass die Theoriebildung aber auch hier noch im Fluss ist, deutet sich mit der „poststrukturalistischen Handlungstheorie“, wie sie von Moebius im Anschluss an Derrida vertreten wird, an.



Moebius reklamiert nämlich, wie das historisch gesellschaftlich formatierte Subjekt auch aus einem poststrukturalistischen Verstande als Handlungsakteur aufzutreten vermag, und zwar „beispielsweise (dann wenn; d. A.) die diskursive Ordnung der Subjektposition in Frage gestellt (ist; d. A.), so dass sich die Subjektposition in einer unentscheidbaren Position befindet, dann besteht die Möglichkeit zu entscheiden“ (Moebius 2005: 139). Eine solche Entscheidung fällt dann aber, so Moebius, ohne eine Entscheidungsvorgabe, sonst wäre sie keine echte Entscheidung mehr: Die Entscheidungssituation ist ‚eigentlich‘ unentscheidbar. Das Subjekt steht unter dem Druck, sich entgrenzen zu müssen. Es hat sich in den Modus der Passivität zu versetzen, denn nur so vermag es, eine Neues generierende Entscheidung zu fällen. Die Entscheidung tritt ein und überrascht auch das Subjekt. Moebius deutet hier in Anschluss an Derrida u. E. nichts anderes an als die Struktur einer ‚abduktiven Situation‘ und die ihr unabdingbar zugrunde liegende abduktive Haltung.

Hinreichend angedeutet ist, so hoffen wir, an welchen Punkten sich im Rahmen einer von der Tagung vielleicht angestoßenen Debatte um ein angemessenes Subjektverständnis eine Auseinandersetzung zwischen der Diskursanalyse und der Hermeneutischen Wissenssoziologie zum gegenseitigen Vorteil lohnen könnte. Am Ende würde dann für eine Hermeneutische Wissenssoziologie eine ineinandergreifende Klärung des Subjektbegriffs stehen können, bei der dann drei Ebenen berücksichtigt sein sollten:

- die Ebene der phänomenologischen Lebenswelt,
- die Ebene der historisch-gesellschaftlichen Subjektformationen und
- die Ebene des abduktiv, kreativ die soziale Wirklichkeit tragenden und sie immer wieder aufs Neue integrierenden und so verändernden handelnden Subjekts

## Literatur

- Foucault, M. (1989). Sexualität und Wahrheit 2. Der Gebrauch der Lüste. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Foucault, M. (1994). Die Ordnung des Diskurses. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Hitzler, R./Honer, A. (Hg.) (1997) Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen: Leske + Budrich
- Hitzler, R. (1999). Konsequenzen der Situationsdefinition. Auf dem Wege zu einer selbstreflexiven Wissenssoziologie. In: R. Hitzler/J. Reichertz/N. Schröer (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: 289-308

- Hitzler, R./Honer, A (Hg.) (1997) Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich
- Hitzler, R. /Reichertz, J./Schröer, N. (Hg.) (1999). Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Dies. (Hg.) Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: 9-16
- Joas, H. (1992). Die Kreativität des Handelns. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Knoblauch, H. (2004). Subjekt, Intersubjektivität und persönliche Identität. Zum Subjektverständnis der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. In: M. Grundmann/R. Beer (Hg.). Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften. Münster
- Keller, R. (2004). Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske + Budrich
- Keller, R. (2005). Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kurt, R. (2009). Indien und Europa. Ein kultur- und musiksoziologischer Verstehensversuch. Bielefeld: transcript
- Moebius, St. (2005). Diskurs – Ereignis – Subjekt. Diskurs- und Handlungstheorie im Ausgang einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft. In: R. Keller/ A. Hirseland/W. Schneider/W. Viehöver (Hg.). Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit, Konstanz: 127-148
- Musil, R. (1978). Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg
- Poferl, A. (2009). Orientierung am Subjekt? Eine konzeptionelle Reflexion zur Theorie und Methodologie reflexiver Modernisierung. In: F. Böhle/ M. Wehrich (Hg.) Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-265
- Reichertz, J. (1986). Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entdeckungsgeschichte der objektiven Hermeneutik. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Reichertz, J. (1988). Verstehende Soziologie ohne Subjekt? Die objektive Hermeneutik als Metaphysik der Strukturen. In: KZfSS 2/1988: 207-222
- Reichertz, J. (1991). Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart
- Reichertz, J. (1994). Von Gipfeln und Tälern – Bemerkungen zu einigen Gefahren, die den objektiven Hermeneuten erwarten. In D. Garz/K.Kraimer (Hg.). Die Welt als Text. Zur Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main: 125-152
- Reichertz, J. (1997). Plädoyer für das Ende einer Methodologiedebatte bis zur letzten Konsequenz. In: T. Sutter (Hg.). Beobachtung verstehen – Verstehen beobachten, Opladen: Leske + Budrich: 98-133
- Reichertz (2000). Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie in: U. Flick/E.v. Kardorff/I. Steinke (Hg.) Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek: 514-523
- Reichertz, J. (2003). Die Abduktion in der Qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Reichertz, J. (2009). Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Reckwitz, A. (2008). Subjekt. Bielefeld: transcript

- Schröder, N. (Hg.) (1994) Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Leske + Budrich
- Schröder, N. (1997). Strukturanalytische Handlungstheorie und subjektive Sinnsetzung. Zur Methodologie und Methode einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: T. Sutter (Hg.) Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Opladen: Leske + Budrich: 273-302
- Schröder, N. (2009). Interkulturelle Kommunikation. Essen
- Soeffner, H.-G. (1989). Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Soeffner, H.-G./Reichert, J. (2004). Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichert (65 Absätze). Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (Online Journal) 5(3), Art. 29 verfügbar

# **TEIL I DIE MÖGLICHKEIT DES NEUEN**

# Abduktion in phänomenologischer Perspektive

Thomas S. Eberle

Peirces Abduktion ist berühmt geworden als Verfahren zur *Entdeckung des Neuen*. Die Phänomenologie hat sich bisher nicht sonderlich für dieses Thema interessiert, ihr ging es vielmehr um eine Konstitutionsanalyse des unbefragten Bodens der Lebenswelt, jenes Sinnfundaments also, das wir stets als selbstverständlich gegeben voraussetzen. Eine phänomenologische Konstitutionsanalyse müsste eigentlich jene Sinnschichten freilegen, in denen sowohl das „Alte“ als auch das „Neue“ konstituiert werden. Neues kann es nur auf der Grundlage von Altem geben. Was soll denn so anders sein, ob man Altes rekonstituiert oder Neues konstituiert? Konstituiert sich „Neues“ etwa auf genuin andere Weise als „Altes“?

## 1 Die Entdeckung des Neuen

### 1.1 Was ist „neu“?

Das Thema des vorliegenden Bandes, *Die Entdeckung des Neuen*, wirft unweigerlich die Frage auf, was denn eigentlich als „neu“ gelten darf? Googelt man das Stichwort „neu“, stößt man auf eine Vielzahl neuer Regelungen und Bestimmungen: veränderte Regeln, andersartige Prozeduren, modifizierte Formulare usw. Als „neu“ wird oft das bezeichnet, was „anders“ ist – anders als das, was vorher war. Eine Änderung bisheriger Routinen wird von den Teilnehmenden eines Settings wohl oft als „neu“ empfunden – zumindest von jenen, die sich nicht daran erinnern, dass man eventuell das als „neu“ Propagierende schon mal früher institutionalisiert hatte, und daher nicht erkennen, dass man jetzt offenbar zu jener „alten“ Lösung zurückkehrt. Solches kann man etwa bei manchen Hochschulreformen beobachten, auch etwa bei größeren Unternehmen, die beispielsweise in zyklischen Bewegungen von Zentralisierung auf Dezentralisierung umstellen, nach wenigen Jahren aber wieder auf Zentralisierung, später wieder auf Dezentralisierung usw. Die „Entdeckung des Neuen“ wird dann unter der Hand zur „Wiederentdeckung des Alten“. Was als „neu“ gilt, hat also einerseits mit der lokalen Logik eines konkreten sozialen Settings und seinem Bezugssystem zu tun, und andererseits mit der Zeitspanne des aktualisierten kollektiven Gedäch-

nisses. Lokal kann auch etwas als „neu“ gelten, das andernorts bereits üblich ist. Ein beträchtlicher Teil dessen, was lokal als „neu“ gilt, wurde dort nicht neu erfunden, sondern ist das Resultat eines sozialen Verbreitungsprozesses, also einer Wissens- und Innovationsdiffusion. Jede Orts- oder Vereinsgeschichte bietet hierzu reichliches Anschauungsmaterial: Oft werden da Personen heroisch für Neuerungen gefeiert, die andernorts schon gang und gäbe waren.

Es mag für die historische Forschung reizvoll sein, jenen Ort und Zeitpunkt aufzuspüren, wo Neues erstmals in Erscheinung getreten ist. Vielleicht empfiehlt es sich auch, in diesem Kontext zu unterscheiden zwischen „Entdeckung“ und „Erfindung“. Seit dem 16. Jh. meint „ent-decken“ „Unbekanntes, Verborgenes auffinden“ (Duden Bd. 7, 1989: 157), was sich in zeitnahen Formulierungen wie der „Entdeckung der Neuen Welt“, den „großen Entdeckern“ und den „Entdeckerreisen“ äußert. Meistens wurde aber etwas „ent-deckt“, das – zumindest im naiven Realismus des Alltagsdenkens – schon vorher da war, sei es Amerika, sei es ein bislang unbekannter Planet, seien es die Aborigines in Australien. Die Unterscheidung „bekannt/unbekannt“ verweist unweigerlich auf bestehende Wissensbestände und damit auf soziale Bezugsrahmen: Was den einen unbekannt ist, mag anderen bereits bekannt sein. Dass Kolumbus in Europa als „Entdecker Amerikas“ gepriesen wurde, bezeichnete Sorokin bekanntlich als „Christoph Columbus Complex“ – es hatten dort ja seit Urzeiten bereits viele Generationen von Menschen gelebt, denen ihr Land hinlänglich bekannt war. Die menschliche Kulturgeschichte ist aber nicht nur eine Geschichte der Entdeckungen, sondern auch eine Geschichte der Erfindungen. Wenn es nicht um die „Entdeckung“ von bislang Verborgenen, sondern um die *Kreation* von Neuem geht, ist „Erfindung“ wohl das treffendere Wort. Interessanterweise erzählt uns die Geschichtsschreibung, dass es Erfindungen gab, die unabhängig voneinander zeitgleich an verschiedenen Orten gemacht wurden (z.B. die Erfindung der Grenznutzenlehre in der Ökonomie von Menger in Wien, von Pareto und Walras in Lausanne sowie von Jevons in Cambridge um 1870 herum). Die Forschung hat in diesem Zusammenhang natürlich immer mit einer unvollständigen Quellenlage zu kämpfen, aber es wird wohl unbestritten sein, dass man – zwar nicht im Einzelfall, aber grundsätzlich und zumindest *common-sensically* – „Neues“ identifizieren kann, das zu einem bestimmten Zeitpunkt der Kulturgeschichte und an einem bestimmten Ort zum ersten Mal auftrat.

Neues kann also nicht nur entdeckt, sondern auch erfunden werden. Im Alltagsdenken ist die Unterscheidung von Entdeckung und Erfindung fest verankert, wenn sich die semantischen Felder dieser Begriffe an den Rändern auch überlappen. In einer konstruktivistischen Perspektive wird die Unterscheidung allerdings problematisch. So können beispielsweise für Watzlawick (1981) nur die Naturwissenschaften entdecken (nämlich die Wirklichkeit erster Ordnung), während

die Menschen ihre sinnhafte soziale und kulturelle Wirklichkeit stets „erfinden“ (Wirklichkeit zweiter Ordnung). Verzichtet man auch auf die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit erster und zweiter Ordnung und betrachtet man jede sinnhafte Wirklichkeit als konstruiert, so erweist sich die Unterscheidung von „alt“ und „neu“ ebenso als Konstruktion. Die für uns entscheidende Frage ist dann, ob wir sie – gemäß der Unterscheidung von Alfred Schütz – als eine Konstruktion erster Ordnung behandeln, also als Typisierung des Alltagsdenkens und damit als unseren Forschungsgegenstand behandeln, oder ob wir sie als Konstruktion zweiter Ordnung, also als Bestandteil des wissenschaftlichen Begriffsapparats verwenden. Diesen Entscheid bewusst und mit Bedacht zu fällen, scheint mir wesentlich, da die Unterscheidung von „alt“ und „neu“ unweigerlich mundane Geltungssetzungen impliziert, die nicht unreflektiert in die wissenschaftliche Perspektive mit aufgenommen werden sollten.

### *1.2 Verfahren zur Entdeckung bzw. Erfindung von Neuem*

Wie entsteht Neues? Darüber existiert bereits eine ausgedehnte Forschungs- und Ratgeberliteratur, sei es über die Bedingungen und die Förderungsmöglichkeiten menschlicher Kreativität, sei es zum Innovationsmanagement von Unternehmen. In dieselbe Richtung zielt der neuere Trend in der Organisationsforschung, die „reflective practices“ in professionellen Feldern und Organisationen zu erforschen, was in den (verschiedenartigen) Konzepten von „Reflexivität“ auf theoretischer Ebene eine interessante Entsprechung findet. Der große Teil der Publikationen übernimmt die alltagsweltliche Unterscheidung von „alt“ und „neu“ unreflektiert, ein beträchtlicher Teil besteht in Ratgeberliteratur mit schwacher empirischer Basis, nur ein kleiner Teil erforscht die Kreation von Neuem empirisch und versucht daraus Erkenntnisse für Kreativitäts- und Innovationsförderung zu generieren. In einer groben Systematik können folgende Ebenen unterschieden werden:

- a) Auf der *organisationalen Ebene* geht es darum, Neuerungen der verschiedensten Art einzuführen: Produkt- und Prozessinnovationen, technische und soziale Innovationen, Organisations- und Kulturveränderungen usw. Ein verbreitetes Verfahren ist erstens, von der Konkurrenz zu lernen, um im Wettbewerb bestehen zu können. Neues kann zweitens auch von Unternehmen anderer Branchen gelernt und analog auf die eigene Firma übertragen werden; die Betriebswirtschaftslehre fördert gezielt die Verbreitung solcher Kenntnisse (vgl. etwa den „best methods“ Hype der 1990er Jahre). Drittens kann ein Unternehmen auch gezielt eigene Innovationen entwi-

ckeln und versuchen, sich am Markt als Innovationsführer zu etablieren. In diesem Fall kommt es nicht umhin, organisationale Bedingungen zu schaffen, welche kreativitätsfördernd und innovationsgenerierend sind.

- b) Die klassischen Kreativitätstechniken leiten an, die Ideenfindung auf *individueller Ebene* zu entfalten. Spätestens seit den 1950er Jahren, nämlich seit der von Alex F. Osborns entwickelten Methode des „Brainstormings“ gehört es zum Allgemeinwissen, dass kreative Leistungen auch auf der *sozialen Ebene* gefördert werden können. Das Brainstorming soll ja gerade deshalb so erfolgreich sein, weil ein regelgeleiteter Gruppenprozess in kurzer Zeit wesentlich mehr Ideen generiert als ein Einzelner dies könnte: Jede einzelne Ideenäußerung kann zahlreiche neue Assoziationen bei den Anderen auslösen und einen wahren Schneeballeffekt auslösen. Inzwischen ist die Menge von Kreativitätstechniken fast unüberschaubar geworden, es gibt eher intuitive, assoziationsgeleitete Verfahren neben logisch-systematischen, und solche für Individuen als auch solche für Gruppen, und von beidem zahlreiche Mischformen.<sup>1</sup>

Kreativitätstechniken und „optimale“ organisationale Bedingungen können die Erfindung bzw. Entdeckung von „Neuem“ zwar begünstigen, aber nicht garantieren. Sie bilden also keine hinreichenden, ja vielleicht nicht einmal notwendige Bedingungen. Viele Erfinder erzählen, die entscheidende Idee sei ihnen in irgendeiner Alltagssituation zugefallen, auf dem Klo, im Tram oder beim Tennisspielen. In der Alltagswelt halten sich denn auch hartnäckig Begriffe wie „genialer Einfall“, „zündende Idee“, „göttlicher Funke“ als auch die Sozialfigur des „Genies“, auch wenn diese Termini im wissenschaftlichen Diskurs allesamt bereits seit dem 19. Jahrhundert als obsolet gelten. Dem Alltagsverstand jedoch leuchtet ein, dass es Akteure gibt, die „mehr“ oder „genialere“ oder „kreativere“ Einfälle haben als andere, und dieser Topos wird in zahlreichen heroisierenden Erzählungen von großen Erfindern, Künstlern und Wissenschaftlern auch kultiviert und perpetuiert.

---

1 <http://www.creajour.de/methodisches/technikglossar/index.html>



## 2 Abduktion nach Peirce

### 2.1 Abduktion als logische Operation

Auf diesem Hintergrund überrascht es, dass Charles Sanders Peirce die Entdeckung von „Neuem“ auf ein logisches Verfahren zurückführte: die Abduktion. Ist die Erfindung bzw. Entdeckung von „Neuem“ letztlich eine Frage der Logik? Kann man abduktives Schließen auf dieselbe Art und Weise erlernen wie induktives oder deduktives Schließen? Bräuchten Kreative statt einem Kit von Kreativitäts-Tools vielmehr ein Training in Logik?

Peirce, der sowohl von Russell (1959: 276) als auch von Eco (1989: x-xi) als „größter amerikanischer Denker“ gepriesen wurde, hat sich als Philosoph wie auch als experimenteller Wissenschaftler eingehend mit der Logik wissenschaftlicher Forschung befasst. Sein Werk ist vielschichtig und war in dauernder Entwicklung begriffen, und so überrascht es nicht, dass sich viele Peirce-Interpreten untereinander nicht einig sind. Divergierende Auffassungen gibt es auch in Bezug auf die hier interessierende Abduktion, und zwar insbesondere bezüglich der Frage, ob es sich dabei um eine *logische* Operation handle.

Dieser Ansicht ist zumindest der frühe Peirce, dessen Frühphilosophie mit folgenden Prämissen beschrieben werden kann (Reichertz 2003: 27):

- „Es gibt nur *eine* Art erkennenden Denkens.
- Erkenntnis ohne vorhergehende Erkenntnis ist unmöglich.
- Der Erkenntnisprozess im Organismus kann als syllogistischer Prozess aufgefasst werden.
- Das Erkenntnisvermögen ist Ergebnis der Evolution der menschlichen Gattung.“

Erkenntnis baut mit anderen Worten nicht nur ontogenetisch, sondern auch phylogenetisch auf vorangegangener Erkenntnis auf. Und es gibt nur *eine* Art erkennenden Denkens, und diese kann syllogistisch beschrieben werden. Peirce, der sich vor allem für Kreativität interessiert, schließt die Möglichkeit von Intuition aus – es gibt keine non-diskursive, vorprädikative Unmittelbarkeit. *Erkenntnis ist stets diskursive Erkenntnis und daher ein Prozess gültigen Schließens* (Reichertz 2003: 26). So beschreibt Peirce bereits 1868 drei idealtypische logische Schlussverfahren – Deduktion, Induktion und Hypothese – und führt den Nachweis, dass die Entdeckung von Neuem weder durch Deduktion noch Induktion möglich ist, sondern allein durch Hypothese (später spricht er von Abduktion). Alle drei Schlussverfahren beschreibt er in Form von Syllogismen, also als Dreischritt

bei dem von zwei bekannten Größen auf eine unbekannte geschlossen wird: bei der Deduktion als Anwendung allgemeiner Regeln auf besondere Fälle, bei der Induktion als Schluss von Fall und Resultat auf die Regel und bei der Hypothesis als Schluss von Regel und Resultat auf einen Fall (Peirce 1976: 230ff. – zit.n. Reichertz 2003: 28). Peirces Illustration der drei Schlussverfahren durch sein berühmtes Bohnenbeispiel wird noch heute von all jenen zitiert, welche die Abduktion als eine *logische* Operation ausweisen wollen.

Mit dem Begriff Abduktion bezeichnet Peirce später jenen Prozess, durch den Neues entdeckt wird und Hypothesen generiert werden. Die moderne Wissenschaftstheorie verbannt diesen Prozess in den Bereich der Psychologie oder Wissenssoziologie. Damit verpasst sie es gemäß Génova (1997: 117), die Bildung von Hypothesen und die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien als *logisches* Problem zu begreifen. Genau dies leiste aber Peirces Untersuchung abduktiven Schließens. Nubiola (2005: 123ff.) spricht in seiner Peirce-Interpretation entsprechend von der „*Logik* der Überraschung (logic of surprise)“: Weder das Aristotelische Staunen noch der Cartesianische Zweifel genügen als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Forschung, den entscheidenden Anstoß geben nach Peirce vielmehr Überraschungen. Ein überraschendes Faktum, das im Rahmen der eingespielten Glaubenssysteme und Ordnungsschemata nicht plausibel erklärt werden kann, erfordert einen Bruch mit bisherigen Überzeugungen (habits of belief) und eine neuartige Erklärungsweise, die das Faktum rational verständlich (reasonable) macht. Abduktionen haben nach Nubiola (2005: 126) daher immer eine – und immer dieselbe! – logische Struktur:

„The surprising fact, C, is observed;  
But if A were true, C would be a matter of course,  
Hence, there is reason to suspect that A is true.“

Abduktion als logisches Verfahren zur Generierung von Hypothesen und neuen Theorien ist eine bestechende Idee. Nachdem Popper streng zwischen der Logik der Entdeckung und der Logik der Rechtfertigung unterschieden hatte und nur letztere, in Form deduktiver Theoriesysteme und des Testens von Hypothesen, für wissenschaftstheoretisch legitim hielt, gab es im szientifischen Wissenschaftsverständnis nur noch die Deduktion, und sowohl die Entstehung neuer Ideen als auch induktive Verfahren wurden als nicht- oder vor-wissenschaftlich abqualifiziert. Mit den interpretativen Forschungsansätzen und der davon inspirierten qualitativen Sozialforschung erlebte die Induktion seither eine gewisse Renaissance, und die (lange unbeachtete) Abduktion ersetzt die eingespielte Dichotomie nun durch eine *dreistufige Erkenntnislogik*: Die Abduktion sucht nach (neuen) Theorien, die Deduktion nach Voraussagen, die Induktion nach Fakten:

„Besteht die erste Stufe des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in der *Findung einer Hypothese* mittels Abduktion, dann besteht die zweite aus der *Ableitung von Voraussagen* aus der Hypothese, also einer Deduktion, und die dritte in der *Suche nach Fakten*, welche die Vorannahmen ‚*verifizieren*‘, also einer Induktion. Sollten sich die Fakten nicht finden lassen, beginnt der Prozess von Neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die ‚*passenden*‘ Fakten erreicht sind“ (Reichertz 2003: 96).

Wie jedoch kann man Abduktion als methodisches Verfahren erlernen, so wie man deduzieren und induzieren lernt? Geht es beim Generieren neuer Hypothesen tatsächlich um ein logisches Schließen? Die Antwort auf diese Frage hängt von den philosophischen Prämissen ab, mit denen man operiert. In Bezug auf Peirces Frühphilosophie wurden sie oben schon dargelegt. Wer davon ausgeht, dass Intuition unmöglich ist und Erkenntnis nie vorprädikativ, sondern nur prädikativ und diskursiv sein kann, kommt wohl zwangsläufig zur Auffassung, dass Abduktion – so wie Deduktion und Induktion – ein Schlussverfahren darstellt und als Syllogismus beschreibbar ist. Die entscheidende Frage ist jedoch, ob abduktives Schließen lediglich *ex post* als logischer Syllogismus rekonstruiert wird, oder ob es bereits *als Prozess* in Form einer logischen Operation abläuft. Auch für Proponenten der logischen Form von Abduktionen ist Logik allein nicht ausreichend: In der Praxis erweise es sich als schwierig – so Nubiola – Logik mit dem wirklichen Leben zu verbinden. Der Sprachphilosophie des 20. Jh. sei es primär darum gegangen, für die Logik einen Kontext zu liefern. Auch sie reiche jedoch nicht aus – Peirce gehe es darum herauszufinden, wie die *wirklichen* Prozesse bei Menschen ablaufen, die neue Ideen entwickeln und neues Wissen entdecken (Nubiola 2005: 117). Peirce beschrieb, wie sich abduktive Vermutungen wie Blitze einstellen, als plötzliche Einsichten. Sie geschehen dauernd, im Alltagsleben wie im wissenschaftlichen Forschungsprozess, und weisen dabei eine erstaunliche Effizienz auf: Menschen mutmaßen nicht einfach drauf los, sie würfeln nicht, sondern sie raten erstaunlich erfolgreich. Diese beobachtbare Effizienz ist ihrerseits erklärungsbedürftig. Peirce spricht von einer „instinktiven Fähigkeit“ (CP 6.476, 1908), und da diese gleichzeitig rational ist, schlägt Ayim (1974: 42) vor, sie einen „rationalen Instinkt“ zu nennen. Nach Nubiola (2005) sieht Peirce, wie sein Vater Benjamin, den Menschen durchwirkt vom göttlichen Geist, von Gott dem Schöpfer, und so beschäftigte er sich auch mit der „Abduktion von Gott“ (vgl. Nubiola 2003). Peirce deutet diesen Instinkt aber auch evolutionstheoretisch-pragmatisch und damit säkularer (allerdings letztlich nicht weniger metaphysisch): „man’s mind must have been attuned to the truth of things in order to discover what he has discovered. It is the very bedrock of logical truth“ (CP 6.476, 1908).